

Predigt zum 100-Jahr-Jubiläum des Vereins für pfälzische Kirchengeschichte

6. März 2025, Neustadt Stiftskirche

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen.

Liebe Festgemeinde,

anlässlich meines drohenden 60. Geburtstags stöbere ich in alten Fotoalben. Muss ein wenig lächeln über die Outfits vergangener Zeiten und die wirklich miserable Qualität damaliger Fotos. Gott sei Dank war mein Vater ein sorgfältiger Mensch und hat viele Fotos beschriftet. Aber nicht alle. Und so werde ich eben auch nachdenklich. Da tauchen Gesichter auf, an die ich mich partout nicht erinnere. Szenen, die ich längst vergessen habe. Erfahrungen, die bestenfalls noch mein Unterbewusstsein beleben. Herrje, was man alles vergisst.

Und doch ist es da. Ist eben nicht weg. Gehört zu mir. Hat mich geformt und wenigstens zum Teil zu dem Menschen werden lassen, der ich heute bin. Und verdient es, dass ich mich ihm zuwende. Dass ich der Erinnerung nachgehe, ihr Raum gebe. Nicht nur aus nostalgischen Gründen oder wegen eines 60. Geburtstags, der kommt und geht. Sondern wegen ihrer existentiellen Bedeutung für mein Jetzt und mein Morgen. Und ähnlich sehe ich das für diesen Festtag heute.

Mitten in den bewegten und unterschätzten 20er Jahren des letzten Jahrhunderts zwischen Erstem Weltkrieg und Machtergreifung, in all den Herausforderungen der Weimarer Republik wird in Neustadt von Menschen der Verein für pfälzische Kirchengeschichte gegründet. Eben nicht, um historischen Eskapismus zu betreiben oder sich an historisierenden Elfenbeintürmchen zu freuen, sondern aus der weisen Erkenntnis, dass die Gegenwart sich nur aus ihrer Vergangenheit verstehen lässt. Aber dazu muss ich sie kennen. Die Vergangenheit.

Vor 100 Jahren haben Menschen genau das begriffen. Und all denen, die mit historischer Leidenschaft, unermüdlichem Engagement und kritischem Blick sich diesem Arbeitsfeld verschrieben haben, gilt heute mein Dank und mein Respekt. Unsere Geschichte, auch

unsere Kirchengeschichte, auch unsere regionale Kirchengeschichte taugt nicht als vergilbte Seiten in verstaubten Aktenordnern in wohltemperierten Archiven. Sie ist ein Schatz, der gehoben werden will. Weil sie uns erzählt, wo wir herkommen, wer wir sind. Und nur wenn wir wissen, wer wir sind, können wir entscheiden, wer wir sein wollen und wo wir hinwollen.

Ausgerechnet einer Religion, die sich aus Geschichte und über Geschichten erschließt, sollte das selbstverständlich sein. Unser komplettes Verkündigungshandeln speist sich aus der theologischen Erkenntnis, von Gott geworden, durch Gott begleitet und in Gott zum Ziel unseres Lebens geführt zu werden. Wir Menschen bewegen uns auf der horizontalen Zeitachse, wir Christinnen und Christen leben aus dem Bewusstsein, dass Gott unsere Wege immer wieder vertikal kreuzt und durchkreuzt. Das ist unser Glaube und unser Bekenntnis. Und eben unsere Geschichte. Egal in welcher Staatsform, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen, unter welchen zeitbedingten Herausforderungen.

Nicht umsonst heißt es im Buch Deuteronomium (Dt. 32,7): **„Denk an die vorigen Zeiten und hab acht auf die Jahre von Geschlecht zu Geschlecht! Frage deinen Vater, der wird's dir verkündigen, deine Ältesten, die werden dir's sagen.“** Seit Tausenden von Jahren bauen wir auf die Weitergabe dessen, was Menschen tragen und halten kann, was unser Sein erklärt und unserem Leben Sinn gibt. Wir bauen auf Geschichte. Und dass sie uns etwas zu sagen hat. Aber gerade das scheint mir eine der größten Herausforderungen zu sein, die sich in diesen Tagen stellt.

Wo es unwidersprochen und von Mehrheiten bejubelt möglich ist, einen Adolf Hitler in die sozialistische Schublade zu stecken, den ukrainischen Staatspräsidenten als verantwortungslosen Kriegstreiber zu bezeichnen, die Demokratie einmal wieder als Verlierermodell gegenüber autokratischen Führungsmodellen zu werten und die eh schon immer schwächelnde Europa-Kultur zugunsten nationalstaatlicher Interesse in die Tonne zu treten, hat Geschichte einen schweren Stand. Weil man ja etwas aus ihr lernen könnte. Derzeit beschleicht mich das bedrückende Gefühl, dass uns das nicht sonderlich gut gelungen ist.

Aber auch das lehrt die Geschichte. Sie schreibt sich einfach weiter. Und sie erzählt nicht nur von Krisen und Niedergang, von schrägen Instagram-Posts und gefährlichen Egomanen, von Geschichtsvergessenheit und Schicksalsergebenheit. Sie erzählt auch von Menschen, die so

manchem Rad in die Speichen fallen, ihre Rolle als Subjekte der Geschichte ernst nehmen und in Achtung vor Gott auf der Suche nach seinem Willen bleiben. In Geschichte und Gegenwart. Und hoffentlich Zukunft. Und dafür braucht es wiederum Menschen, die auf der Spur solcher Menschen bleiben. Mit Blick für den ganzen großen Horizont unserer Menschheitsgeschichte. Aber eben auch mit Leidenschaft für die vielen kleinen Geschichten, die mosaikartig das Bild dieser Menschheitsgeschichte formen und oft mehr über eine Zeit und auch eine Kirche erzählen als jede offizielle Chronik.

Ihre Leidenschaft ist keine vergebene Liebesmüh, nicht redliches Bemühen auf verlorenem Posten, sondern heute wichtiger denn je. Wer sich leidenschaftlich auf das Gewordensein einlässt, wird sich nicht als Wahrheits-Pächter aufspielen, sondern sich in aller Demut als Wahrheits-Suchender verstehen. Sich nie auf der völlig sicheren Seite wähnen, aber deshalb auch nicht so vollmundig, sondern gesprächsbereit und kompromissfähig sein und sich im Bewusstsein der eigenen Vorläufigkeit doch fest verwurzelt in einer gemeinsamen Geschichte fühlen. Die von Gelingen und Scheitern erzählt, von der fatalen Fähigkeit zu hassen und von unverdrossener Bereitschaft zur Versöhnung. Überhaupt von all dem, was Menschen in der Dynamik der Zeiten auseinandertreibt und wieder zueinander führt.

Wir erleben just Zeiten, die von Krisen und Konflikten, vom Tonfall rauer Unversöhnlichkeit und populistischer Vereinnahmung geprägt sind. Wir erleben, dass Geschichte nicht respektiert, sondern instrumentalisiert und nach Gusteau gebogen wird. Wir erleben, dass Wahrheit postuliert, aber nicht argumentativ eingeholt wird. Dass es eh kaum noch einen interessiert, was vor hundert, vor fünfzig, ja vor zehn Jahren war. Weil das Jetzt zählt. Das sich besser anfühlen soll. Und das soll es mit Parolen, die vor fünfzig, ja vor zehn Jahren noch unsagbar waren. Aus gutem Grund. Weil wir meinten, aus der Geschichte gelernt zu haben. Offensichtlich nicht. Weil wir meinten, einen gesellschaftlichen Konsens zu haben. Haben wir nicht.

Wir haben im vergangenen Jahr 75 Jahre Grundgesetz gefeiert. Und gleichzeitig erlebt, dass alle Festakte nur Makulatur sind angesichts von weiten Regionen unserer Republik, die sich schlicht abgehängt fühlen. Dass alles Feiern von Freiheit nur Widerhall findet, wenn Menschen noch ihre Rechnungen bezahlen können. Dass eine Demokratie nur stabil ist, wenn sie mehrheitlich getragen wird. Noch ist das so. Dass es so bleibt, liegt auch an uns.

Und unserer Fähigkeit, Paradigmen zu finden für diese Zeit der Irrungen und Wirrungen und der verzweifelten Suche nach Modellen, wie sich eine diverse Gesellschaft am Ende der Wohlstandsspirale und unter dem Eindruck zerbröselnden Friedens denken und leben lässt. Wie wäre es, wenn wir unsere eigene Geschichte ernst nehmen, sie selbstbewusst in die Diskussionen einspielen würden?

Wie zum Beispiel unsere Unionsgeschichte. Unter dem Eindruck machtpolitischer Umwälzungen und trotz über Jahrhunderte zementierter Glaubenszweifeln stellten Menschen zur rechten Zeit die richtigen Fragen. Und ihre Antworten prägten unsere Kirche bis heute. Mit der Union von 1818 erinnern wir uns an Politik, die auf Volkswillen setzt, an einen Volkswillen, der Gräben überwinden will, und Kirchenvertreter, die über sämtliche theologischen Schatten springen und in der Lage sind, sich auf das Wesentliche zu verständigen. Natürlich ist das eine sehr verkürzte Darstellung. Natürlich gab es im Hintergrund und im Nachgang heftige Friktionen. Und natürlich lässt sich all das nicht einfach so über den Graben der Zeit transportieren. Und doch steckt eine Menge Ermutigung in diesem Kapitel unserer Geschichte für die Kapitel, die wir schreiben und schreiben werden.

Dies gilt sowohl im Blick auf Koalitionsverhandlungen in Berlin, von deren Ergebnis viel abhängen wird für unser Land, für unsere Gesellschaft und für alle Menschen, die in all ihrer Diversität zu ihr gehören. Es gilt aber auch im Blick auf unsere Kirche mit ihren aktuellen Spannungsfeldern zwischen Bewahrung und Erneuerung, zwischen Sparen und Investieren, zwischen Loslassen und Aufbrechen. Die Geschichte wird uns keine Rezepte an die Hand geben, die sich einfach anwenden lassen. Aber sie lehrt uns etwas über Prioritäten und Kompromisse, über Position und Vision, über echt religiöse Haltung und Wege wohlgeprüfter Wahrheit. Das sollte uns doch stärken und ermutigen zu einer Stimme, die intern wie extern ansingt gegen die Weltunterganglieder unserer Zeit. Als lebendige Geschichte mit einem hohen Wert für das Hier und Jetzt.

Wenn wir heute hundert Jahre historische Forschung im Raum unserer pfälzischen Kirche feiern, dann feiern wir keine Bücher, die sich schmuck im Regal ausnehmen. Wir feiern einen Zuwachs an Erfahrung und Wissen, das in uns Leben gewinnt. Ein Wissen darum, dass schon immer Menschen von Gott in diese Welt gestellt worden sind, um in seinem Auftrag für je

ihre Zeit Welt zu gestalten. Und wir profitieren von ihrer Erfahrung. Nicht nur im Gelingen, sondern gerade auch im Scheitern hören wir ihre Stimmen, die uns mahnen, nicht in dieselben Fallen zu tappen, uns ermutigen, die richtigen Fragen zu stellen, und uns Orientierung geben für tragfähige Antworten. Mit ihnen verbunden sind und bleiben wir in Zeit und Raum durch unseren Glauben und unser Vertrauen auf einen Gott, der mit uns geht durch die Geschichte. Sein Friede, der höher ist als alles Wissen und alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.